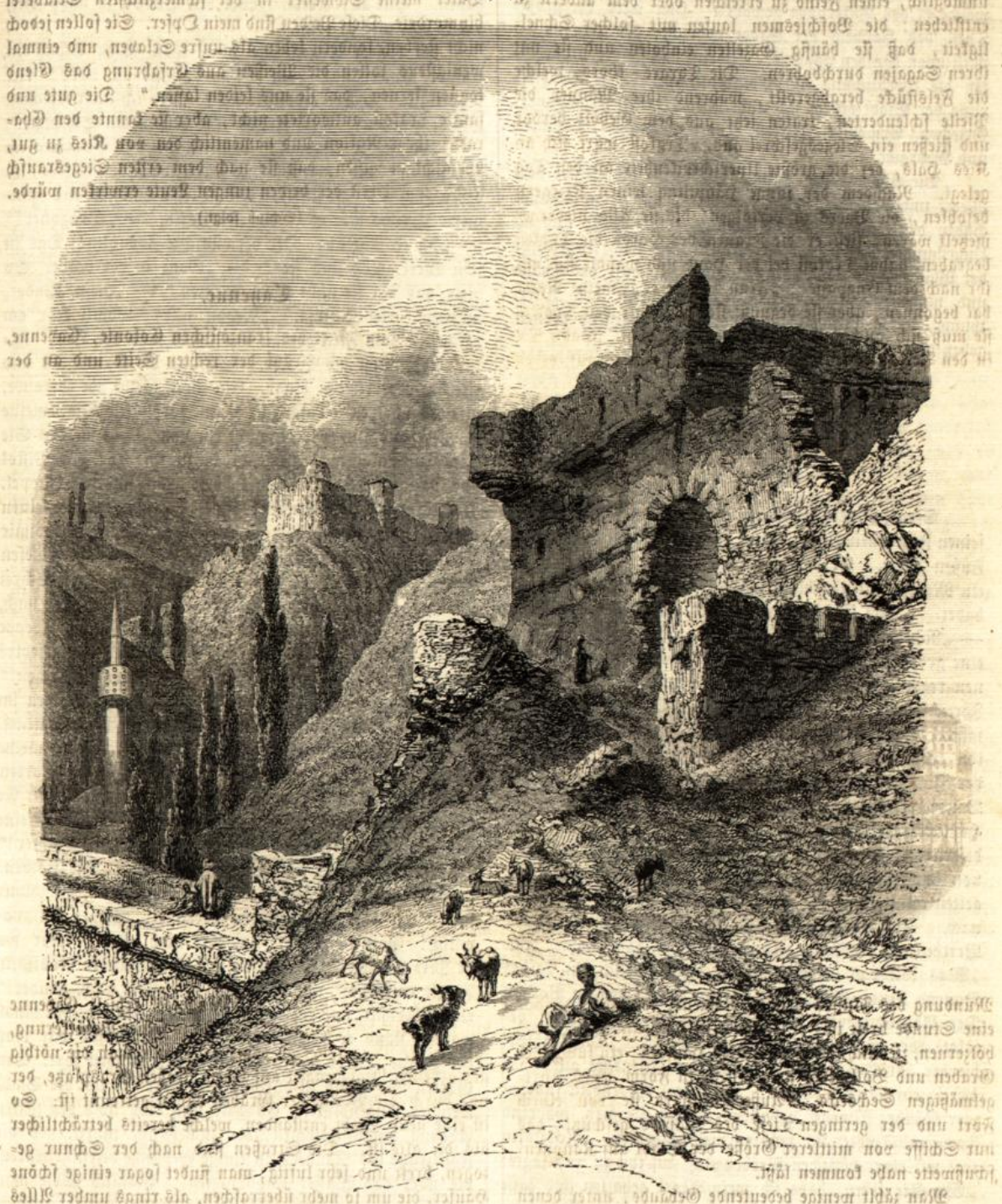


Trapezunt.

(Schluß.)



Ansicht von Trapezunt. Von der Schlucht aus aufgenommen, welche die Altstadt von der Neustadt trennt.

Eines der bedeutendsten Gebäude ist ohne Wider-
spruch die griechische Sophienkirche, eine Viertelmeile von
der Stadt auf einer Anhöhe erbaut, von wo der Blick
eine herrliche Aussicht umfaßt und man das bläuliche
Meer sich wunderbar schön mit dem prächtvollen Horizonte
verschmelzen sieht. Die Kirche, die auf einem ziemlich
kleinen Raum aus Stein erbaut ist, wird von einer Kup-
pel überwölbt, welche vier Marmorsäulen tragen. Sie

enthält sehr merkwürdige Bilder, welche leider noch kein
europäischer Maler copirt hat. Wenn man von diesem
Punkte nach den letzten Verlängerungen des Ufers hinab-
geht, findet man eine kleine Insel, auf welcher sich die
Ruinen eines alten Palastes erheben, der Eski-Serai
heißt und der wahrscheinlich für denselben Gebrauch er-
baut wurde, wie die Villas am Bosporus, nämlich als
Bergnügungsort für irgend einen Fürsten von Trapezunt.

Der Hafen der Stadt liegt ungefähr drei Stunden nördlich von derselben, in Platana. Platana wurde wegen seiner vorzüglichen Rhede und der Sicherheit gewählt, welche er den Ankernden gewährt. Hier wird der größte Theil des Handels der Stadt gemacht, der jährlich 25 Millionen Gulden abwirft. Zwei Dampfboote unterhalten die Verbindung mit Constantinopel. Die Bevölkerung der Stadt erhebt sich nicht über 15,000 Einwohner: Griechen, Armenier, Türken, Juden, Circassier, Tartaren und Georgier.

Die Wärme des Klima's ist durch die Winde vom Meere und den Bergen her temperirt, auf deren höchsten Höhen der Schnee niemals schmilzt. Die Küste und die Umgebungen bieten herrliche Punkte: die reiche Vegetation der Wälder, die abwechslungsreiche Landschaft der Thäler und namentlich die zahlreichen Monumente des Alterthums, deren Ruinen die Höhen der Umgegend krönen, geben dem Bilde einen großen Reiz.

Kuzjma Rosjtsjin.

(Fortsetzung.)

Sergej öffnete die Gartenthüre; aber kaum hatte er seinen Fuß hineingesetzt, als er ein tiefes Stöhnen zu seinen Füßen hörte. Er trat erschrocken zurück. Vor ihm lag ein Mensch mit zerschlagenem Kopf, in seinem Blute gebadet. „Das ist ja unser Gärtner. Was ist geschehen?“ — „Räuber?“ ... — „Das ist nicht wahr!“ brüllte eine grobe Stimme: „nicht Räuber, sondern die verwegenen reazanischen Freiwilligen. Kommen Sie gefälligst zu Ihren Gästen.“ Und ehe Ilmenef im Stande war, sich zu fassen, ergriff er ihn mit Frau und Tochter und schleppte ihn trotz seines Widerstandes nach dem Hofe. In einem der Zimmer des Hofes war gerade eine Abtheilung der Bande beschäftigt, neben zwei Leichen zu plündern. Der Hässlichste von ihnen war Rosjtsjins Adjutant, Filin, ein desertirter Soldat, der selbst unter diesem häßlichen Volk von hungrigen Wölfen als der wildeste und blutdürstigste gelten konnte, und der riesenhafte Kalansja gab ihm nichts nach. Sie waren gerade in Streit gerathen wegen der Vertheilung der Beute, als Rosjtsjin in das Zimmer trat. „Was soll das heißen? Nimm augenblicklich ein halbes Duzend Leute, Filin, und bringe die Sachen an Bord!“ Der Adjutant wies die Zähne wie ein Kettenhund; befolgte aber doch augenblicklich den Befehl. „Du Tsaplea! hierher, brich das Schloß an dieser Eisenkiste auf; Du bist ja ein Meister darin!“ In diesem Augenblick führten vier Räuber Ilmenef gebunden in das Zimmer, während Frau und Tochter sich mühsam nachschleppten. Rosjtsjin trat mit einer höflichen Verbeugung auf ihn zu und sagte: „Wie Sie sehen, habe ich mein Wort gehalten und lasse mich nun bei Ihnen schmecken. Ich bin Kuzjma Rosjtsjin, den Sie damals so hart verurtheilten und dem Sie ein gutes Bad versprochen.“ — „Und Du fürchtest Gottes strafende Hand nicht? Hast Du kein Gewissen? Das ist der Dank für unsere Gastfreundschaft?“ — „Auch wir haben eine Art Gewissen. Wäre es ein anderer adeliger Gutsbesitzer, so hätten wir keinen Stein auf dem andern gelassen. Einen andern hätten wir gequält bis aufs Blut, daß er uns sage, wo er sein Geld habe, aber zu Dir sage ich nur: sei so gut und gib mir den Schlüssel zu Deiner Geldkiste. Willst Du nicht, so bleiben wir doch gute Freunde. In Ihrer Tasche

raffelte vorhin etwas, gnädige Frau.“ — „Da, Glender!“ sagte Barwara, indem sie ihm den Schlüsselbund reichte. „Danke unterthänigst. Niemand soll Ihnen etwas antun. Gut ab, Kerle. Wer den Damen zu nahe tritt, hat es mit mir zu thun.“

In diesem Augenblicke hörte man einen Schuß in einiger Entfernung vom Hofe. „Was ist das?“ rief Rosjtsjin. „Wer erdreistet sich? Habe ich nicht strengen Befehl gegeben? Noch einer? Die verfluchten Schlingel.“ — „Wo ist der Ataman?“ brüllten mehrere Stimmen im Vorzimmer und augenblicklich stürzten einige Räuber, in deren Zügen Angst und Schreck zu lesen war, in das Zimmer. „Was gibt es?“ rief Rosjtsjin. — „Dragoner!“ — „Ist es möglich? Der verwünschte Zarubkin! Das ist sein Werk. Wo sind sie?“ — „Ganz in der Nähe. So viele, daß wir sie nicht zählen konnten.“ — „Nun, Kinder, munter!“ rief Kuzjma. „Nehmt alles, womit Ihr am raschesten vom Fleck kommt und hinab nach der Dka. Filin, übernimm die Wache. Schließe die Gangthüre und eile die Hintertreppe hinab. Ein Boot bleibt am Strande, mit den übrigen so rasch Ihr könnt, fort! Und Sie... meine Damen, und Du, Sergei, nicht ein Laut, sonst werden Sie mich entschuldigen!“ fügte er hinzu und zog ein Pistol aus dem Gürtel. Im Hofe hörte man Pferdegetrappel. Rosjtsjin trat ans Fenster, öffnete es und spannte seinen Hahn. „Da haben wir ja den Herrn Sohn, Wladimir Iwanowitsch!“ rief Kuzjma, „bring' Deinem Vater diesen Gruß!“ Als der Schuß fiel, stieß Maschinka einen Schrei aus und stürzte bewußtlos zu Boden. „Mir nach, Bursche!“ hörte man Wladimir's Stimme die Treppe herauf tönen. „Was zum Teufel! habe ich ihn gefehlt? So werde ich die Rechnung mit dem Vater abmachen!“ — „Schlagt die Thüre ein!“ riefen Stimmen draußen im Gang. — „Und Du fliehst nicht, Schurke!“ sagte Ilmenef. — „Gott ist barmherzig. Ich gehe nicht, ehe ich meine Vertheidigungswaffe mit mir genommen,“ antwortete Rosjtsjin, indem er zu der ohnmächtigen Maschinka trat. Er nahm sie auf, warf sie auf seinen Rücken, als ob sie eine Feder wäre und eilte aus dem Zimmer. „Meine Tochter!“ rief Barwara außer sich vor Verzweiflung. Die Kolbenschläge hatten die Thüre bald zerschmettert. Wladimir stürzte mit seinen Dragonern herein. „Sergej Filippowitsch! Gott sei gelobt, daß Sie noch leben. Aber wo ist Ihre Tochter?“ — „Rette sie. Der Räuber Rosjtsjin hat sie entführt!“ rief Barwara. — „Mir nach, Kinder!“ rief Wladimir, und ehe die Dragoner die Hintertreppe hinab waren, stand er schon im Garten. Rosjtsjin war trotz der Bürde, die er zu tragen hatte, bereits weit fort. Den Garten und Wald zu durchlaufen, war für ihn die Sache weniger Augenblicke. Es galt nun bloß noch den steilen Abhang hinabzukommen, der zum Flusse führte, wo die Fahrzeuge des Räubers an einige Gebüsche befestigt waren, die über das Wasser emporragten. Plötzlich hörte man Schüsse von der Dka. Sollte es ihnen bereits geglückt sein, sie zu übermannen? Nein, das ist unmöglich. Als er aber auf einen Vorsprung trat, da erstarrte sein Herz vor Schreck. Die Fahrzeuge waren ans Land gezogen, und ein halbhundert Dragoner schossen auf die fliehenden Räuber. Die ganze Bucht war mit Leichen besät. „Das steht gut aus!“ murmelte Rosjtsjin, indem er Maschinka fallen ließ, die zu sich selbst zu kommen begann. Mit einem wilden Blick überfah er nun die Lage, in der er sich befand: etwa fünfzig Schritt entfernt lag ein Boot an einer Fischerhütte. Der Räuber ergriff mit seiner einen

Hand Maschinka, indem er mit der andern ein breites Messer aus der Tasche zog und es über dem halbtodten Mädchen zückte; aber Wladimir erschien wie ein rettender Engel; die erhobene Hand des Räubers wurde plötzlich von einer starken Hand erfaßt und das Messer fiel zur Erde. Rosjtsjin ließ Maschinka los und schlug mit seiner linken Hand das gegen ihn gerichtete Pistol auf die Seite. Der Schuß ging los; aber die Kugel piffte vorbei. Durch eine kräftige Anstrengung rang der Räuber seine rechte Hand los, schlang beide Arme um Wladimir und presste ihn an sich. Ein furchterlicher Kampf begann, er dauerte jedoch nicht lang: Wladimir's verzweifelter Muth, Geschwindigkeit und ungewöhnliche Stärke — war nichts gegen Rosjtsjins riesige Kraft. Er war nahe daran, den jungen Offizier zu erdrücken, warf ihn endlich zu Boden, setzte ihm das Knie auf die Brust und murmelte halblaut, indem er sein Messer schwang: „Das ist für Dich, später kommt Dein Vater dran!“ Mit einem Schrei der Verzweiflung warf Maschinka sich im selben Augenblick zwischen Wladimir und den Räuber, der innehielt und seine blitzenden Augen auf das arme Mädchen warf. „O um Deiner letzten Stunde willen!“ rief Maschinka. „Hierher, Kameraden!“ erscholl es jetzt in der Nähe und eine Anzahl Dragoner sprengte aus dem Gebüsch. Rosjtsjin sprang auf, trat ein paar Schritte zurück und stürzte in den Fluß. „Ans Ufer!“ rief der Wachtmeister, „und das Erste, was den Kopf in die Höhe streckt. . .“ — „Haltet ein! Wir sind ja keine Henker,“ sagte Wladimir, indem er sich mit Mühe emporraffte. Man sah Rosjtsjin wieder auftauchen, in das Boot springen und wie ein Pfeil fortrudern. „Sie haben Recht,“ antwortete der Wachtmeister. „Wer zum Hängen bestimmt ist, ertrinkt nicht.“ — „Meine Tochter! meine Tochter!“ hörte man rufen und Maschinka lag an ihres Vaters Hals. — „Hier ist Dein Bräutigam!“ sagte er und führte sie zu Wladimir. „Gott gebe Euch seinen Segen,“ setzte Barwara sie umarmend hinzu.

Am Tage darauf gegen Abend fand man Iwan Zarubkin mit abgeschnittenem Halse im Walde einige Schritte vom Hofe. Rosjtsjin's ganze Bande wurde aufgetrieben; nur er verschwand spurlos. Wladimir hielt mit Maschinka Hochzeit, nahm seinen Abschied und zog mit den Alten nach Moskau. Es vergingen zehn Jahre. Der Name des verwegenen Räubers war verschollen an der Oka.

II.

Die Strafe.

Das Jahr 1771 wird von Moskaus Einwohnern nie vergessen werden. Noch jetzt, wenn man von vergangenen Ereignissen erzählt, sagt man „Das geschah zwei Jahre nach der Pest“ oder „Es war im Jahre der Pest,“ und die Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1812 gilt weit nicht als so schrecklich, denn die furchtbare Verwüstung durch die asiatische Krankheit. Jedes Haus blieb damals auf seinem Plage stehen; aber diese verriegelten Thüren, diese Fenster mit Schloßern davor, diese rothen Kreuze, das Zeichen des Todes auf den Thüren der von der Pest angegriffenen Häusern, die verlassenen Häuser selbst, die wie zwei Reihen ungeheurer Särge auf beiden Seiten der Straßen standen — ist das nicht ein weit furchtbareres Bild, als jeder Brand? Und dazu kommt noch eine beinahe vollständige Anarchie, Todtenstille in den Vorstädten und der wilde Ruf der Verzweiflung in der Mitte der eigentlichen Stadt.

Die orientalische Pest, oder „der Tod,“ wie das Volk sie so bezeichnend nennt, zeigte sich in Moskau bereits im Jahre 1770. Sie wüthete damals in der Moldau und Wallachei, wo die russischen Heere standen. Der häufige Verkehr von Moskau's Bewohnern mit dem Heere soll der Grund zur Verbreitung der Krankheit zuerst nach Kleinrußland und dann nach Moskau gewesen sein. Die Vorkehrungen der Regierung thaten ihr Einhalt; aber im März des folgenden Jahres trat sie mit solcher Heftigkeit auf, daß die tägliche Zahl der Todten auf tausend stieg.

In dieser unglücklichen Zeit, früh am Morgen des 15. September, fuhr eine Teleka, mit drei Pferden bespannt, im Schritte auf dem Landwege zwischen Jaroslaw und Moskau. In derselben saß ein Kaufmann in einem feinen blauen Kasan, über welchen er einen kostbaren Fuchspelz geworfen. Bei einem flüchtigen Blicke auf seinen schneeweißen Bart und seine hohe mit tiefen Runzeln durchfurchte Stirne konnte man veranlaßt sein, ihn für einen Greis von achtzig Jahren zu halten; aber das Leben, das in seinem tiefen melancholischen Blicke glühte, seine schlank und ansehnliche Gestalt, seine noch nicht sonderlich eingefallenen Wangen, all' dies zeigte deutlich, daß es nicht das Alter war, sondern Kummer und Sorge, was diese tiefen Furchen in sein Gesicht gezogen und sein Haar gebleicht. „Da haben wir ja bereits die Sonne,“ sagte der Reisende, indem er seinen Pelz von der Schulter hinabgleiten ließ. „Nun könntest Du wohl einmal etwas traben, Kutscher.“ — „Mit Verlaub, warum hast Du denn so große Eile? Alle Leute fliehen ja von Moskau weg. Seit den fünf Tagen, die ich von dort fort bin, wirds nicht besser geworden sein. Niemand kommt mehr in einen Sarg.“ — „Mein Gott!“ stammelte der Kaufmann, „straf mich nicht nach meinen Sünden!“ — „Ja, wir müssen Gott erzürnt haben,“ sagte der Kutscher; „hast Du gehört, daß das bogoljubische Muttergottesbild an dem Barwarathor ausgestellt ist. Es war ein schrecklich Gedräng; ich konnte kaum mein Wachslicht anbringen.“ — „Dann ist's kein Wunder, daß so viele Leute sterben. Die Krankheit ist ja ansteckend.“ — Die Reisenden fuhren nun in das Dorf Pusjokino. Da und dort kamen einige verhungerte Hunde heraus und bellten, und einige abgemagerte Kälber sprangen auf der Straße umher; aber nirgends hörte man eine menschliche Stimme und kein Rauch stieg aus einem Schornstein empor, Alles war todt und stille, wie um Mitternacht. „Was bedeutet das, mein Freund?“ fragte der Kaufmann. — „Ganz Pusjokino ist ausgestorben!“ — „Gott, ist das möglich, doch nicht alle Menschen?“ — „Nicht eine lebende Seele mehr im ganzen Dorfe! Da wohnte mein guter Freund Labdei. Das war ein reicher Mann mit einer großen Familie; sechs Söhnen, lauter kräftige Leute. Vor vierzehn Tagen wurden sie alle krank und als ich das letzte Mal wieder durchkam — was sehe ich? Da sitzt der arme Alte wie ein verlassener Vogel ganz allein vor seinem Hause. Er wollte mir etwas sagen; aber im selben Augenblick sinkt er um, und gibt vor meinen Augen den Geist auf.“

Die Reisenden waren nun beinahe am Ende des Dorfes. In der letzten Hütte saß eine alte Frau mit einem weißen Tuch auf dem Kopf und sah zum Fenster heraus. „Gott sei Dank!“ rief der Kaufmann. „So ist doch noch ein lebendes Wesen vorhanden!“ — Der Kutscher schüttelte den Kopf. „Bist Du denn blind?“ fuhr der Kaufmann fort. „Siehst Du denn nichts in der Hütte?“ — „Ja leider, das sehe ich wohl! Sie sitzt nun bereits fünf

volle Tage da und steht zum Fenster heraus. Sie wollte wahrscheinlich noch einmal Gottes Sonne sehen, ehe sie starb. Niemand ist da, der die Leiche jetzt fortzuschafft! Der Kaufmann schauerte unwillkürlich, als sie vor die Hütte kamen, bei der die Leiche zum Fenster heraus sah. Er hielt die Hände vor die Augen, um nicht länger in das verzogene, und abgeehrte mit schwarzen Flecken bedeckte Gesicht zu sehen, das noch Spuren des furchterlichen Todeskampfes trug. Als die Reisenden aus der Stadt gekommen waren, setzte der Kutscher seine Pferde in Trab. „So, das ist recht; ich habe Eile; meine Frau und Kinder harren meiner in Moskau.“ — Der Kutscher wandte sich um. „Du bist doch nicht Jedot Abramytich Sibireakof?“ sagte er. — „Ja, freilich!“ — „Nun sieh, ich kannte Dich, denn ich führte Dich und Deine Familie im Herbst nach Rostof. Wohnst Du nicht bei dem Barwarscher Thor? Ja wohl. Ich kenne Deine Frau und Deine Kinder. Und auch Deine Töchter, freundliche Mädchen. Aber Dein Sohn, der rothe Terefa!“ — „Es ist ein Kind, das ich zu mir genommen.“ — „Aber was thust Du mit einem Pflegekind, wenn Du selbst Töchter hast? und der Junge ist ein Schlingel sonder Gleichen. Wenn er nicht von Deiner Familie ist, würd' ich ihn vor die Thüre werfen.“ — „Warum soll ich, den Gott nicht verlassen, das arme vater- und mutterlose Kind verlassen? Aber eile. Sind wir bis Mittag in Moskau, so erhältst Du einen Rubel Ertragsgeld.“ Der Kutscher peitschte tüchtig auf seine Pferde los und die Leika flog mit Blitzgeschwindigkeit über den Weg hin. Es hatte noch nicht Mittag geläutet, als der Kutscher mit Mühe die wilden Thiere an der Trojtscher Barriere anhielt. Ein alter Invalide trat an den Wagen; als er jedoch hörte, daß der Kaufmann von dem „glücklichen“ Jaroslaw komme, schloß er ohne weitere Untersuchung zu. „Nun, Du kannst von Glück sagen; das letzte Mal mußten wir von Morgen bis Abend warten.“ — „Den Wagenzug vor uns hielten sie ja auch nicht an.“ — „Das ist eine seltsame Vergleichung!“ Im selben Augenblick drehte sich plötzlich der Zug auf die Seite und eine heisere Stimme rief: „Hurtig, daß die Herrschaft vorbei kann!“ In einem Moment war die Mitte der Straße leer und der Kaufmann sah einen Aufzug so furchtbarer Art, daß sein Herz vor Schreck erstarrte. Längs der Barriere stand eine Reihe schwerer Wagen, die mit Särgen belastet waren, von denen einige so schlecht zusammengefügt schienen, daß sie bei jedem Stoß auseinander zu fallen drohten, andere waren ohne Deckel, und die schieflichen, mit Matten nur halbbedeckten Leichen stierten die Reisenden an. Die lebenden Menschen, welche die Leichenprocession umgaben, schienen dem Kaufmann beinahe noch schrecklicher, als die Todten selbst, nicht so sehr, weil sie Wachstuchstücke und spize Hüte trugen, sondern weil ihre verzogenen häßlichen Physiognomien, ihre thierischen Gesichtszüge, ihr wildes Gelächter beim Anblick der Reisenden — weil all' dies zusammen ihnen ein teuflisches Aussehen gab. In einiger Entfernung marschirte eine Abtheilung von den Soldaten der Garnison mit einem Polizeioffizianten an der Spitze. „Barmherziger Gott! was sind das für Leute? Sie gleichen ja kaum mehr Menschen.“ — „Siehst Du denn nicht, daß sie gefesselt sind?“ sagte der Kutscher. „Es sind Räuber. Anfangs brauchte die Regierung Viehreiber, um die Todten hinauszuführen; seit die Leute jedoch tausendweise sterben, benützt man Sklaven dazu.“ — „He, Du da,“ rief einer derselben, „gib uns etwas in die Büchse. Aber sei nicht knickerich, morgen kommt vielleicht die Reihe an

Dich!“ Der Kaufmann warf ihnen eine Hand voll Geld zu, auf das sie sich wie gierige Hunde stürzten, mit Ausnahme eines Einzigen, der dem Beispiele der Andern nicht folgte. Er stand wie an den Fleck genagelt da, und stierte den Kaufmann an. „Fahr zu, mein Freund!“ rief dieser, „der Anblick ist zu furchtbar.“ — „Wenn Du erst ein paar Tage hier gewesen, so bist Du bereits daran gewöhnt,“ murmelte der Kutscher und fuhr weiter. „Laß dem ganzen Wege von der Barriere bis zum Sutharsker Thurm begegneten sie nicht einem Menschen. Es herrschte eine Todtenstille, die nur selten von wildem Geheule in den Häusern unterbrochen wurde. Ueberall waren die Thüren verschlossen und die Fenster verriegelt, vom Sutharsker Thurm an jedoch sahen sie das Volk massenhaft durch die Straßen strömen. Alles war unterwegs zum bogoljubischen Muttergottesbilde. Als die Reisenden näher kamen, sahen sie den Platz zwischen der Stadtmauer und der Allerheiligentkirche vollgepfropft mit Menschen. „Hier können wir nicht weiter kommen; ich will aussteigen und zu Fuße nach Hause gehen; Du kannst durch das Klinker Thor fahren.“ Der Kaufmann mischte sich unter die Volksmasse, und halb getragen war er nach kurzer Zeit am Barwarscher Thor. Was ihm zuerst in die Augen fiel, war ein Mensch, der, klein von Wuchs, die Haare in Unordnung, beschmutzt und zerrissen, kurz einem entlaufenen Sklaven ähnlich, auf einer Erhöhung stand und von Zeit zu Zeit mit heiserer Stimme rief: „Kommt her Ihr Rechtgläubigen und bedenket die Gottesmutter mit Etwas zu dem großen Wachslichte!“ Zu dem bogoljubischen Muttergottesbilde, das an des Thurmes Mauer 12 bis 14 Schuh von der Erde angebracht war, führte eine Leiter, auf welcher das Volk in einem fort auf und ab kletterte. Die Einen küßten das Bild, die Andern brachten ihre Wachslichter. Die, welche weiter unten standen, hingen sich an die Oberen und rissen sie herunter, fielen aber dann selbst mit. Kluchen, Schreien, das Stöhnen der Sterbenden, Alles verschmolz zu einem unheilswangeren Lärm. Unser Kaufmann stand da und lauschte dem Gespräche einiger Männer, als er plötzlich den Namen des Erzbischofs Ambrosius nennen und die Gefahr andeuten hörte, die diesen frommen und menschenfreundlichen Oberhirten drohte. Er suchte sich näher zu unterrichten, erhielt jedoch nur dunkle Antworten. Das Gedräng nahm ab und er ging weiter. Hinter der St. Georgenkirche war die Passage frei. Plötzlich blieb er stehen; dort unten lag sein eigenes Haus. Noch einige Schritte und er wußte die ganze Größe seines Glückes oder Unglückes. Er warf einen Blick zum Himmel, der ein ganzes Gebet in sich schloß. In diesem Augenblick stieß der Arm eines Knaben an ihn, der mit zerrissenen Kleidern und zerstörten Gesichtszügen an ihm vorüber sprang. „Terefa!“ rief der Kaufmann, indem er ihn beim Arm ergriff. „Warte, wo willst Du hin? Wie steht es zu Hause?“ — „Was kümmert das mich! Ich weiß nichts davon; denn ich bin nicht mehr bei ihnen.“ — „Du hast mein Haus verlassen? Hast es gewagt? . . .“ — „Du siehst es ja!“ rief der Junge und sprang davon. — „Er lebt,“ murmelte der Kaufmann. „Und vielleicht meine Frau, dieser Engel in Menschengestalt, vielleicht meine Kinder! . . .“ Er stand nun vor dem Hause. Er betrachtete es: die Fensterläden sind verschlossen, die Straßenthüre ist von außen verriegelt. Er eilt näher hinzu: „Barmherziger Gott! Das rothe Kreuz. Aber hört man nicht einen Hund im Hofe bellen? Ganz richtig. Der Kaufmann klopft: keine Antwort. Nur der Hund, der

seinen Herrn kennt, bellt noch lauter. Es dauert wieder einige Augenblicke; da öffnet sich ein Fenster im Nachbarhause und der Kaufmann hört eine schwache Stimme: „Es nützt nichts, zu pöken; da wohnt Niemand mehr.“ — „Aber die Wirtin?“ — „Starb vor drei Tagen.“ — „Auch ihre Töchter?“ — „Die Letzte wurde gestern begraben.“ — „Die Letzte!“ schluchzte der Kaufmann. Die Kräfte versagten ihm. Er mußte sich an die Mauer stützen. Doch verlor der Unglückliche nicht einen Augenblick das

Bewußtsein. Er begriff seinen ganzen Verlust. Es gibt einen Schmerz, der in keiner menschlichen Sprache einen Namen hat, noch haben kann. Wie der letzte Seufzer des Sterbenden dauert er nicht lange; aber ein ganzes Leben in körperlichen Leiden zugebracht, ist für nichts zu achten gegen einen solchen Augenblick. Ein schmerzliches Gebet entrang sich seiner Brust. Er konnte mit Recht sagen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!“ aber er murrte nicht gegen den, der gibt und nimmt. Plötzlich



Eine russische Kirche.

wälzte sich die Volksmenge wieder von dem Barwarischer Thore heran und er hörte Ambrosius Namen nennen. Ein Schauer durchfuhr ihn, er zitterte vor dem Schicksal des ehrwürdigen Oberhirten den er persönlich kannte.

(Schluß folgt.)

Russische Kirchen.

Die russischen Kirchen sind keimab, alle mit einer byzantinischen Kuppel überwölbt, um welche sich vier andere kleinere Kuppeln schaaeren, über denen sich ein einfaches Kreuz erhebt. Diese fünf Kuppeln, deren größte zu Ehren Jesu Christi erbaut ist, während die vier andern den Evangelisten geweiht sind, sind mit Gold überzogen

oder mit Sternen auf einem blauen Grunde besät; so daß sie mit ihrer konischen Form aus der Ferne funkelnden Farben gleichen.

Neben der Kirche steht ein Thurm oder Velsfried, in dem sich die Glocken befinden. Er enthält ferner eine mit mehreren Bildern und Heiligenstatuen geschmückte Kapelle, in der das Volk Tausende von Kerzen brennen läßt. Die äußern Mauern der Kirche, namentlich des Portals, sind auf die bizarrste Weise angestrichen. Man sieht daran ganze Scenen aus dem alten und neuen Testamente, in natürlicher Größe und mit den glänzendsten Farben dargestellt. Diese rohen Fresken sind häufig nicht ohne Verdienst, denn die russischen Bauern zeigen beinahe ebenso viel Gewandtheit in Handhabung des Pinsels, als in der Art. Auch ist es eine Eitelkeit der vornehmen Herren, auf ihren Besitzungen Maler- und Zeichenschulen zu haben.

Das Innere der russischen Kirchen gleicht unsern Kirchen in keiner Weise. Man steht dort weder Bänke, noch Stühle. Das Volk steht oder liegt auf den Knien, so lange auch der Gottesdienst dauern mag. Das Heiligtum ist mit einer großen Doppelthüre verschlossen, man nennt es die Iconostase. Diese Thüre wird von Zeit zu Zeit durch den Diacon während der heiligen Ceremonie geöffnet und man steht dann den Priestern vor einem viereckigen Tische, auf welchem ein kleines goldenes oder silbernes Tabernakel steht. Dieses hat das Aeußere eines Hostiengefäßes oder einer Kirche. Ich sah ein solches, das ganz der katholischen Kirche in St. Petersburg glich. Der viereckige Tisch dient als Altar. Niemand darf an ihm vorbeigehen, als der Kaiser oder der Geistliche. Das Schiff der Kirche ist ein Ganzes, oder durch Säulen in mehrere Schiffe getheilt. Ueberall steht man Standbilder und Gemälde, die zum größten Theile großen Werth haben.

Die Ceremonien der russischen Kirche sind voll Adel und Majestät. Namentlich ist der Gesang sehr ergreifend. Die Geistlichen werden von den Bischöfen ernannt, welche sich darüber mit den Herren vereinigen. Diese Letztern müssen jedoch für ihre Besoldung und Wohnung sorgen. Die Hochzeiten werfen dem Geistlichen ein Bedeutendes ab. Die Beerdigungen tragen nichts ein. Der Schmerz zahlt keine Abgabe. Dagegen leeren die Patken ihre Taschen bei den Läufen in den Schooß der Kirche.

Die Jagd auf Boshjesmen.

(Schluß.)

Der junge Boer begriff vollkommen die Gefährlichkeit seiner Lage, und schlich sich, gefolgt von seiner Braut, in ein dichtes Gebüsch, das ihn vor den Pfeilen der Feinde schützen sollte, wenn sie ihn entdeckten. Schon näherten sie sich einem noch dunkleren Dickicht, als sie eine Pflanzung vor sich sahen, die sie nothwendig durchschneiden mußten. Sie blieben einen Augenblick stehen, um aufmerksam zu lauschen. Nur noch selten hörten sie einen Schuß, und wagten es endlich, herauszutreten. Kaum hatten sie jedoch einige Schritte gemacht, als drei Wilde von den Höhen herab auf sie zukamen.

„Sei ruhig,“ sagte Ries zu Trakoff, „Flip ist muthig, aber kein Narr, und wenn er sich von allen Seiten umzingelt steht, wird er sich ergeben, um das Leben des Mädchens zu retten, das er liebt. Klaes, sind unsere Leute

auf ihrem Posten? Pfeife!“ Klaes gab das Signal, und im selben Augenblick erschienen zwanzig Köpfe von Wilden über den Gebüsch. Flip, welcher einsah, daß Gegenwehr vergeblich sein würde, gab ihnen ein Zeichen mit der Hand und rief: „Ha, Gutti, huka thoe-thoe, male tiri t'enqua“ *). Die zwei Wilden machten ein Zeichen des Friedens. Als sie noch fünfundzwanzig Schritte entfernt waren, rief Ries: „Flip, Dein und Deiner Braut Leben ist in meiner Hand, denn Du weißt, daß unter gleichen Umständen nie ein Boer einem Boshjesmen Gnade geschenkt. Ist das Recht der Wiedervergeltung nicht Gerechtigkeit?“ — „Mein und meiner Braut Leben sind in Gottes Hand, aber ich schlage Dir einen Vergleich vor. Ich habe eine Herde von fünfzig Ochsen und hundert Kälbern; ich gebe sie Dir, wenn Du dieses junge Mädchen rettest, das den Deinen nie ein Unrecht zugefügt.“ — „Die Herde gehört nach dem Rechte des Stärkeren mein.“ — „Ich gebe Dir zwanzig Pfund Tabak, eine Flinte, Pulver und Kugeln.“ — „Ich rauche nur Hansblätter; auch habe ich einen Bogen und einen Köcher voll von Pfeilen. Gib mir etwas Anderes.“ — „Was soll ich Dir denn geben?“ — „Deine Freiheit will ich, Deine Verzweiflung, Deine Thränen, Dein Glend, Deine und Deiner Braut Sclaverei. Du sollst mein Kobbos sein, meine Hütte ausschlagen, meinen Hans pflanzen, das Wild auf Deinen Schultern tragen, das ich schieße, und sollst nur die Knochen zu nagen kriegen, wie ein Hund. Deine Jenny wird das Feuer in meiner Hütte anzünden, die Ringe Trakoff's poliren, die Kühe füttern.“ Ries wurde durch einen Schrei der Entrüstung und einen Schuß aus Jenny's Flinte unterbrochen; eben so rasch hatte er sich gebeugt, um der mörderischen Kugel auszuweichen, der Unglückliche hatte jedoch nicht bemerkt, daß Trakoff hinter ihm stand, und er begriff erst sein Unglück, als er den schmerzlichen Seufzer hörte, den sie ausstieß, indem sie auf den Nasen niederfiel. Den Paroxismus seiner Verzweiflung zu schildern, wäre unmöglich. Rasch wie der Blitz schwang sich ein Pfeil von seinem Bogen und drang der unglücklichen Jenny durch das Auge in den Kopf. Das arme Mädchen stürzte todt zusammen, ohne ihrem Geliebten die Hand noch einmal drücken zu können. Klaes hatte sich, eine Sagaje über dem Kopf schwingend, auf den Boer losgestürzt, aber eine Kugel, die ihn in die Brust traf, hemmte seinen Lauf. Um seinem Gegner nicht die Zeit zu lassen, seine Flinte wieder zu laden, und von der furchtbarsten Wuth gereizt, sprang er auf Flip zu und zeigte ihm die vergiftete Spitze seiner Sagaje. Der gewandte Boer jedoch wehrte den Hieb mit der Hand ab, und die beiden Ringer kämpften nun Brust an Brust. Der Kampf war kurz, aber furchtbar. Flip mit seiner athletischen Gestalt und seiner herkulischen Kraft hatte einen großen Vortheil über seinen Feind; dieser aber war geschmeidiger und an solche Kämpfe mehr gewöhnt; auch machten die Kleider des Boer es dem Hottentotten leicht, ihn zu packen, während die Hände Flips an der nackten und fetten Haut des Wilden abgleiteten. Ries wandte gegen seinen furchtbaren Gegner nicht bloß die Füße, die Kniee und die Hände, sondern auch die Nägel und Zähne als Waffe an, und doch waren seine Anstrengungen ohne Erfolg. Beide fielen und wälzten sich auf dem Wahlsplatz, bald oben, bald unten liegend, ohne daß der wilde Kampf dem Einen einen entschiedenen Vortheil über den Andern zu geben schien. Die Boshjes-

*) Halk, muthiger Hottentotte, und höre mich!

men hatten sich mit furchtbarem Geheul genähert; in der Besorgniß jedoch, ihren Häuptling zu verwunden, konnten sie sich ihrer Pfeile nicht bedienen. Flip gelang es endlich, Ries unter sich zu bringen; er setzte ihm das Knie auf die Brust, während er ihm mit beiden Händen den Hals zusammenschnürte. Schon verlor der Wilde den Athem, schon verdrehten sich seine Augen und seine Lippen wurden blau, als Flip den Kopf senkte und einen tiefen Seufzer ausstieß; die eisernen Finger, die die Gurgel seines Feindes zusammenschnürten, ließen nach und öffneten sich, sein Knie wurde kraftlos, sein Körper schwankte einen Moment, dann fiel er auf die Seite des Wilden, der sich mit einem Satz erhob und laut rief: „T'naufkam!“ (Er ist todt!) Wirklich hatte Ries während des Kampfes einen Pfeil neben sich entdeckt, sich desselben geschickt bemächtigt und ihn dem Boer in das Herz gestossen.

Nach diesem Siege waren die Boshjesmen zu Trakost zurückgekehrt und suchten sie, jedoch vergeblich, in's Leben zurückzurufen. Die arme Frau konnte die zarten Liebkosungen ihres Gatten nicht mehr hören. Nachdem er die kalte Hülle mit seinen Thränen benetzt und ihr seinen letzten Kuß auf die Stirne gedrückt, wandte er sich an seine Krieger und sagte: „Nicht mit Thränen gilt es, das unschuldige Blut Trakost's abzuwaschen. Zwei von Euch bewachen die Leichen der Gefallenen, daß sie nicht eine Beute der Hyänen werden, bis wir sie bestatten. Wir gehen nach Agter Bruntjes Hoogte und das Feuer soll heute Abend die Wohnungen unserer Tyrannen bis auf den letzten Rest vernichtet haben.“ — Die beiden Wilden mochten etwa eine Viertelstunde so geseßen sein, als sie das dumpfe Geräusch eines Wagens hörten. Sie zogen sich hinter ein Gebüsch zurück, da sie wußten, daß die Boers allein Reisewagen besitzen, und waren Augenzeugen folgender Scene. Zwei Europäer, welche nach ihrer Tracht keine Boers zu sein schienen, ritten, gefolgt von sechs bewaffneten Hottentotten, langsam in das Thal. „Doctor Sparmann,“ sagte der Jüngere, „wir thaten gut daran, daß wir den Wagen halten ließen, denn wir wären hier nicht durchgekommen.“ — „Gewiß,“ sagte der berühmte Gelehrte und spätere Präsident der Stockholmer Academie, „namentlich da ich hier Dinge vor mir sehe, die nicht gerade einladend sind, in diesen gefährlichen Engpaß zu dringen.“ Der Doctor war abgestiegen und sammelte vier bis fünf vergiftete Pfeile. Sie schritten weiter, bald aber hielten sie erschrocken an, als sie die entstellten Leichen sahen, und riefen ihre Hottentotten herbei, um im Nothfall Unterstützung zu haben. Der Doctor erkannte, daß sie ein kaum verlassenes Schlachtfeld betreten, und seine Menschenfreundlichkeit gab ihm den Gedanken ein, die auf der Haide ausgestreckten Leichen zu visitiren, um sich zu vergewissern, daß kein Leben mehr in ihnen pulstre. Schon war er mit seiner Untersuchung zu Ende, als er in einer Richtung noch vier Leichen fand; es waren die von Flip, Klaes, Jenny und Trakost. Der geschickte Arzt untersuchte die Wunden; drei mußten augenblicklich an denselben gestorben sein. Als er jedoch zu Trakost kam, glaubte er ein leichtes Zittern in dem Puls des jungen Mädchens zu fühlen. Er bemerkte bei näherer Prüfung, daß die Kugel nicht in die Brust gedrungen, sondern nur in eine Muskel. Obgleich er kein anderes chirurgisches Instrument hatte, als sein Federmesser, zog er die Kugel doch mit großer Gewandtheit heraus und das Blut kam wieder in Circulation; Trakost öffnete nach wenigen Momenten die Augen. Immelman hatte indessen die nächsten Gebäuche

untersucht; in einem derselben fand er einen auf seinem Gesichte liegenden, noch warmen Boshjesmen; rasch zog der junge Gelehrte seine Lanzette heraus, und schlug ihm eine Ader. Ebenso bald war der Todte auf den Beinen und lief so rasch nach der Ebene, daß ihn ein englischer Renner schwerlich eingeholt. Es war einer der Todtenwächter, der sich aus Furcht selbst todt gestellt. Er eilte, Ries von Allem zu unterrichten, was in der Korkaschlucht vorgehe. Der Häuptling eilte mit seinen Leuten an den Ort der Todten zurück, um den Kampf mit den Neukömmlingen zu beginnen, die er für Colonisten hielt. Indessen hatte Doctor Sparmann Trakost auf eine rasch improvisirte Bahre aus Nesten legen und nach seinem Lager bringen lassen. Dort wurde sie auf sein eignes Reisebett gelegt und ihr alle Pflege zu Theil, der sie bedurfte. Sie hatte sich bald soweit erholt, daß Sparmann ihr sagen konnte, er werde sie in die Hände des Gatten zurückzugeben bemüht sein, um frei mit ihm zu leben, denn er sei kein Boer. Erst als sie dies hörte, gestattete sie sich einige Ruhe, nachdem sie noch mit Thränen der Dankbarkeit seine Hände benetzt.

Am Abend desselben Tages erschien Ries mit seinem ganzen Stamme vor dem Lager des Doctor Sparmann, nicht um ihn anzugreifen, denn ein Boshjesmen, der im Dienste des Arztes stand und von Trakost an ihn abgesandt war, hatte ihn unterrichtet, mit welchen Männern er es zu thun habe, sondern um sich zu den Füßen des edeln Menschenfreundes zu werfen und ihm unter Thränen für die Rettung seiner Frau zu danken. — „O Baas, sagt, was kann ich thun, um die Schuld meiner Dankbarkeit je abzutragen?“ — „Nichts, als was ein Mann von Ehre unter allen Umständen thun würde. Vertheidigt Eure Freiheit, wie Ihr es heute gethan. Erhaltet Euch die Einfachheit Eures Herzens, indem Ihr von unserer Civilisation aufnehmet, was Gutes in ihr, und verwerft, was sie Schlechtes hat. Seid gut und nachsichtig gegen Eure Brüder, welche Farbe und Sprache sie auch haben mögen, und verlaßt nie eine Waise oder einen Greis, die Ihr nach Eurer Sitte verpflegt.“

Ries hatte Thränen in den Augen. Er nahm ein Kind, das Doctor Immelman in den Händen hielt, und gab es Trakost, die die Arme öffnete, um es zu empfangen, indem er sagte:

„Baas, dieses Kind wird mein Kind und alle Europäer, die Dir gleichen, werden meine Brüder sein!“

Eine Irländerin.

Der Blick des Menschenfreundes weilt nur ungern auf dem Bilde Irlands. Jedes Herz muß von Kummer erfüllt werden, wenn man die Schilderungen der Zustände des armen Landes und seiner Bewohner liest.

Eine traurige Erdhütte dient dem armen Iren als Wohnung; das Dach ist mit grünem Rasen gedeckt, die Mauern bestehen aus Torf, mit einigen Feldsteinen vermischt; aber man sieht weder Fenster noch Schornsteine; nur durch die niedere enge Thüre dringt das Licht in die Hütte, bahnt sich der Rauch einen Ausweg. Solche Wohnungen können sich nicht lange gegen Wind und Wetter halten; aber sie kosten auch nicht viel Arbeit; der Vater holt die Torferde auf einem Schiebkarren, der

eine Sohn häuft sie auf, und der andere Sohn stampft sie fest. Das Innere der Hütte entspricht stets dem Aeußern; die nackte Erde ist der Boden, etwas altes Stroh dient als Bett, Tisch und Stühle schlägt sich Jeder aus ungehobelten Brettern zusammen, wenn er je so großen Luxus treibt, und das Schwein wühlt lustig in der Hütte umher. Denn das Schwein ist des armen Iren einziges Hausthier, es wird so gut gehalten als das Kind vom Hause. Aber der Ire ist selten selbst sein Schwein, sondern er verkauft

es, um seine Abgaben bezahlen zu können, und der Abschied von dem Thiere geht nie ohne Thränen und Umarmung ab. Die Familie lebt von ihrem Kartoffelfeld. Nur im Gefängniß schwelgt der Ire, während er als ehrlicher Mann sich mit der schlechtesten Kost begnügen muß. Die Kleidung übersteigt an Erbärmlichkeit die Wohnung und Nahrung. Ein ganzes Volk in Lumpen; beinahe nie begegnet man einer Tracht, über die man nicht erröthen müßte; der Staatsrock des französischen Modeherrn endet



Junge irische Bäuerin.

gewöhnlich seine Laufbahn auf dem Rücken des Iränders; große Sendungen kommen nach Irland, wo sie zum letzten Male benützt werden, bis sie stückweise vom Leibe fallen. Jedes Volk hat sonst gerne sein Eigenthümliches in Tracht, Wohnung und Lebensweise, aber der Irländer hat nichts andres Eigenes, als Lumpen und Unreinlichkeit, und die tiefste Armuth hat dem Volke ihr Gepräge aufgedrückt.

Dabei ist der Irländer jedoch im höchsten Grade gastfrei, und man erzählt, daß es Gegenden gibt, wo die Leute, wenn sie zu der Arbeit gehen, Speise auf den Tisch stellen, daß, wenn ein Reisender die Hütte betrete, während sie abwesend sind, er etwas finde, woran er sich erquicken kann. So hat jedes Bild auch wieder seine Lichtseite.